

UNIVERSITÄTSFESTSPIELE · DEZEMBER 1961



Der Chor des Louis-Fürnberg-Ensembles während eines Auftritts vor Genossenschaftsbauern im Bezirk Frankfurt/Oder. Foto: ag-Juta, Pätzold

Unser Spiel soll Kämpfen sein

Kulturaufgebot des Louis-Fürnberg-Ensembles

Das Louis-Fürnberg-Ensemble der Karl-Marx-Universität Leipzig ruft alle Kulturgruppen der Universitäten und Hochschulen auf, mit dem Elan der Arbeiter des VEB Elektrokohle und der Genossenschaftsbauern von Zickhusen im Kampf um den Friedensvertrag besondere Leistungen zu vollbringen.

Mit Taten für den Frieden stärken wir unsere Republik. Die letzte Etappe der Vorbereitung des Friedensvertrages bietet jedem Bürger unserer Republik die Gelegenheit, zu überprüfen, ob er in seinem Lebensbereich genug für

unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates geleistet hat und ist Anlaß, einen Schritt zuzulegen. Das wurde uns besonders während des Ernteeinsatzes im Bezirk Frankfurt/Oder und bei der Gestaltung von Dorf- und Stadtveranstaltungen bewußt. Die Kraft, die uns aus diesen Erlebnissen wuchs, soll unsere weitere politische und künstlerische Arbeit befruchten und uns mit allen fortschrittlichen Menschen im Kampf um den Friedensvertrag vereinen. Es gilt, in der gleichen Zeit mit gleichen Kräften bessere und besondere Leistungen auf künstlerischem und kulturpolitischem Gebiet zu vollbringen.

In diesem Sinne übernehmen wir folgende Aufgaben:

1. Eine neue Qualität in der künstlerischen Arbeit setzt voraus eine neue Qualität in der politischen Arbeit.
- Jeder Sänger, Tänzer und Spieler muß wissen, welchen politischen Auftrag er mit seinen künstlerischen Mitteln zu erfüllen hat. Dieses Ziel erreichen wir durch ständige Auseinandersetzungen in den Gruppen des Ensembles.
2. In der Vorbereitung und Durchführung der Universitätsfestspiele im Dezember dieses Jahres wollen wir die Einheit von politischem Auftrag und künstlerischer niveauvoller Gestaltung der Programme verwirklichen.
3. In Zusammenarbeit mit den engen Kampfgefährten Louis Fürnberg, dessen Kampfgedanken wir durch die Dichtung Kubu entwickelten, wird eine neue Form des Ensemblespiels, diese neue Form mit durchlaufender Handlung, die das Leben

der Studenten allseitig gestaltet, trägt der Form nach stärkerer politisch-künstlerischer Aussagekraft Rechnung. Sie gibt der Ensemblearbeit neue Perspektiven, da sie die bisher gebräuchlichen und in ihrer Aussagekraft zum Teil begrenzten Ensembleformen weiterentwickelt.

4. Wir erweitern unseren kulturpolitischen Einfluß in der Stadt und im Bezirk Leipzig und schließen einen Freundschaftsvertrag mit der Brigade „Louis Fürnberg“ im Fernmeldewerk Leipzig ab.

5. Wir eifern dem Beispiel der Arbeiter-und-Bauern-Universität nach, die der politischen Situation Rechnung tragend, zusätzliche Aufgaben übernommen haben. Dafür folgende Beispiele:

Bildung eines lyrischen Theaters; wir gestalten eine Louis-Fürnberg-Matinee; der Chor bereitet ein A-cappella-Konzert mit Uraufführungen von DDR-Komponisten vor und nimmt mehr aktuelle Songs und agitatorische Lieder in sein Programm auf; die Tanzgruppe gestaltet ein Tanzprogramm mit Folklore und Choreografien für Tanzszenen, die sich mit Problemen der Gegenwart beschäftigen; die Instrumentalgruppe studiert neuartige Arrangements, die sich aus der Entwicklung des Ensemblespiels ergeben, ein.

6. Der Kreis komponierender und schreibender Studenten gestaltet eigenständig große Teile unseres Programms zu den Universitätsfestspielen.

7. Indem wir enge Verbindung zu anderen Kulturgruppen unserer Universität aufnehmen, bemühen wir uns, die sozialistische Kulturpolitik und die vielseitigen Formen des kulturellen geselligen Lebens an der ganzen Universität entscheidend durchzusetzen. Auch den Erfahrungsaustausch zwischen dem „Sozialistischen Volkskulturzentrums“ dem wir angehören, und anderen Universitäten wollen wir als fruchtbarsten Bestandteil unserer Arbeit pflegen.

Im Kampf um die Erfüllung dieser Aufgaben fühlen wir uns in einer Front mit allen Arbeitern und Genossenschaftsbauern, die im Produktionsaufgebot Hervorragendes leisten. So erfüllen wir auch das Vermächtnis des Dichters Louis Fürnberg:

Gedanken zur „Irkutsker Geschichte“:

Kennst du Valja?

Oder Viktor und Sergej? Noch keinen von ihnen? So laß dir über ihre Geschichte erzählen, die „Geschichte aus Irkutsk“.

Eigentlich ist es auch unsere Geschichte, die Alexej Arbusow von Valja, Viktor, Sergej, diesen drei jungen Menschen von der Baustelle des Irkutsker Wasserkraftwerkes aufgeschrieben hat. Ja, es ist eine Geschichte von der Liebe – wie sollte es anders sein bei so jungen Leuten. Liebe? Was ist Liebe? – wirst du fragen.

Valja, Kassiererin in einem Lebensmittelladen, 25 Jahre, hübsch, sorglos, fast etwas so leichtsinnig, deshalb oft die „billige“ Valja genannt, fragt ebenso:

„Liebe, was ist Liebe? Womit ist sie vergleichbar? Warum kann ich den Tag nicht vergessen, an dem ich Sergej zum ersten Male sah? Er kaufte bei uns nur eine Schachtel Streichhölzer für zwanzig Koppen. Selbstsam, ich hab's behalten. Und als ich ihm dann an der Kasse gegenüberstand,

war mir auf einmal, als sei etwas Ungewöhnliches geschehen.“ – Dabei ging sie schon eine ganze Zeit lang mit Viktor tanzen. Ob sie nicht glücklich mit ihm war? Glück! Was ist das nun wieder?

Sergej, 26 Jahre, Schichtführer, erster Maschinist auf dem Schreibbagger und Komsomolorganisator, denkt so:

„Kein Mensch darf einfach so in den Tag hineinleben, Valja. Auf jeden wartet eine Aufgabe. Und wenn durch ihn die Welt ein bißchen schöner wird, so ist es das größte Glück. Ein solches Glück kann man niemals erfahren, wenn man allein bleibt.“

Und Viktor, der zweite Maschinist? Muß diesen Sinn des Lebens erst richtig begreifen lernen wie Valja. So erleben wir, gefesselt vom persönlichen Schicksal dieser Menschen, wie die noch Schwankenden durch das Vorbild einzelner, durch das Kollektiv den richtigen Weg finden; besetzt durch den unbetrüblichen Glauben und das

Wissen um die Wahrheit, den Glauben an das Gute, der Sergejs Liebe die Kraft gibt, aus Valja einen neuen Menschen zu machen. Nein, das ist kein glatter Weg, er ist widerspruchsvoll wie das Leben. Was sagt der Autor selbst dazu:

„Die Irkutsker Geschichte“ ist freilich keine neue Geschichte mehr. Liebe und Arbeit sind schon immer die großen Heilkräfte der menschlichen Seele gewesen, und wenn ich heute beschloß, mich daran zu erinnern, dann nur deshalb, weil unsere Zeit diesen im wesentlichen alten Gedanken neu beleuchtet hat.“

Und das ist es, was uns die Aufführung der „Irkutsker Geschichte“ im Leipziger Schauspielhaus so wertvoll macht. Wertvoll besonders in diesen Tagen, da das Programm des Kommunismus – ein Programm der ganzen Menschheit – beschlossen wird, dessen höchster Wert der neue Mensch sein wird. Ein Mensch frei von Egoismus, Habgier und anderen Gebrechen der Vergangenheit, ein Mensch erfüllt von Liebe, Freundschaft und Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Gesellschaft. Etwas von diesem neuen Menschen ist auch schon in uns und wächst und erstarkt immer mehr. Die Widersprüche Valjas sind unsere Widersprüche, das Zögern Viktor ist unser Zögern und Sergejs tiefer Glaube an den Menschen, an die Zukunft ist unser Glaube.

So ist Arbusows Geschichte eine wahre Geschichte, die „das Schönste, was es gibt, die Arbeit des Menschen, und es gibt keine edlere Aufgabe, als den neuen Menschen, den Schaffenden mit seinem Reichtum an geistigen Interessen, seinen Kampf gegen die alte überlebte Welt, wahrhaft darzustellen“ (XXII. Parteitag) gestaltet.

Man hat das Gefühl, das im Stück Gesagte schon häufig im Leben gehört zu haben, in einer Sprache, deren Realismus Bewunderung hervorruft, in der Poesie und Prosa glücklich vereint sind. Der Chor hat, wie Arbusow sagte, hier neue Bestimmung erlangt. „Er ist die Seele des Stücks, einer Seele, die liebt, leidet, vertraut und sich für den Helden verantwortlich fühlt. Ein Kunstwerk, das die Wirklichkeit verändernd Kraft gibt, uns selbst zu diesem neuen Menschen immer mehr durchzuformen.“

Monika Freihoff

Der Treibstoff ging nicht aus

Gewerkschaftsgruppen der Fakultät für Journalistik bereiten 1. Universitätsfestspiele vor

Ein abschließender Bericht, einige kritische Worte über das Estradenprogramm unserer Fakultät für Journalistik. So klingt zu Beginn dieses Jahres die Woche der sozialistischen Volkskunst für uns aus. So endeten auch damit gleichzeitig zunächst die Anfänge einer kulturellen Selbstbetätigung. Wieder ein Abwarten bis zum nächsten Mal. Es wird an anderen Fakultäten sicherlich ähnlich gewesen sein.

Zu den 1. Universitätsfestspielen wollen wir nun endgültig von dieser kulturellen Saisonarbeit in der Gewerkschaft loskommen. Einen Ausscheid unter den Wissenschaftlern, Arbeitern und Angestellten durchzuführen, um schlummernde Talente zu entdecken, erschien uns theoretisch als ein sehr nützliches Unterfangen, aber das praktische Resultat, d. h. die Teilnehmerzahl, hätte nicht gerade für ein großes Interesse nach kultureller Selbstbetätigung gesprochen.

Es ergab sich die Erfahrung, daß besonders ein gemeinsames Erlebnis bestens geeignet ist, um alle Gruppen zu einem regen kulturellen Leben anzuspornen. Ein solches Erlebnis bot sich in unserem Gewerkschaftsfest, das wir Anfang Oktober veranstalteten, um damit gleichzeitig das Programm mit eigenen Kräften und Mitteln zu bestreiten. Das bedeutet, jede Gruppe war moralisch verpflichtet, irgend etwas zu dem Programm beizutragen. Selbstverständlich fehlte nicht der Einwand, in unserer Gruppe sei absolut niemand musisch begabt; wir können deshalb nichts bringen.

Natürlich konnte niemals der Zweck in geschlossenen Meisterleistungen bestehen. Aber es begann tatsächlich in den Gruppen ein emsiges Überlegen; Gedanken, die man sich schon lange nicht mehr gemacht hatte.

Da es sich sowieso empfiehlt, gemeinsame Feste und Feiern niemals in einem offiziellen, d. h. kulturellen und einen sogenannten fröhlichen Abschnitt zu trennen, verteilten sich die Darbietungen in Form einer Rahmenhandlung auf den ganzen Abend. Wir starteten also gegen 19 Uhr mit unserer Rakete „Fakstok“ zu einer Reise um die Welt, und wenn ein Land überflogen wurde, erfolgte eine entsprechende Darbietung. So erklang beispielsweise das „Lied an den Mond“, als wir die Abendlandschaft der CSSR „unter uns erblickten“.

Natürlich kann man bei solchen Versuchen nicht stehenbleiben, eine zielstrebige Arbeit in den einzelnen Gruppen muß jetzt die Folge sein. Aber nach dem Gewerkschaftsfest war es beispielsweise möglich, eine für unsere Verhältnisse doch ziemlich große Anzahl unserer Kollegen für die Mitwirkung bei dem zentralen Programm der Gewerkschaft für die ersten Universitätsfestspiele im Dezember zu gewinnen. Und die Kollegen des Instituts für Literarische Publizistik und Stilistik werden bestimmt nicht böse sein, wenn ihr treffender „Song vom feinen Ton“ (der die Argumentation“ des Gegners über die „harte Sprache“ der Arbeiterklasse und ihrer Presse entlarvt) in das Programm aufgenommen wird.

G. Bialowoz

Bauleute im Oktoberwind

Ein Oktoberwind – wie sie freundlich sind – wiegte am Neubau den Richtkranz. Zwei Bauleute freuten sich über den Wind bei seinem Oktobertanz.

Und dann? Dann wurden die beiden vernüft, denn der Wind heulte auch ihre Träume gewiegt...

„In Moskau“, sagte der Zimmermann, „ging dieser Wind zu tanzen an.“ „In Moskau?“ „Der Maurer hat gut geschaut: „Dort haben wir auch gelernt, wie man baut.“

„Wie wir’s“, der Zimmermann tanzte schon mit, „wir bauen ein Haus und die Welt zieht hier ein!“ Der Maurer verlangte kommunistischen Kitt.

denn es muß für die Zukunft sein.

Und unser Zimmermann spuckt in die Hände: „Ich wohne in dem Haus neben Afrika. Hör ich den Rhythmus durch meine Wände, bin ich den Freunden so nah.“

Vom Krieg bleibt bei uns nicht mal eine Idee. Die Bauleute wissen: Wer muß wohin, und oben wohnt das Zentralkomitee – natürlich mit Marx und Lenin...

Ein Oktoberwind – wie sie freundlich sind – wiegte am Neubau den Richtkranz. Zwei Bauleute freuten sich über den Wind bei seinem Oktobertanz.

Gert Ullrich

Wir diskutieren über die Erzählung Variante B:

Das neue Gewissen

In der letzten Nummer unserer UZ war im Zusammenhang mit dem XXII. Parteitag der KPdSU eine sehr interessante und erhellende höchst aktuelle Erzählung von Danil Granin abgedruckt. Meine Meinung:

In der „Variante B“ wird am Beispiel des jungen Wissenschaftlers Alexander Sawitzki die Entstehung neuer moralischer Normen beim Übergang zum Kommunismus gezeigt.

Es entsteht in uns der Richter dieser Moral, das kommunistische Gewissen, welches nicht nur im einzelnen selbst zu finden ist, sondern getragen wird vom Kollektiv, von der Mutter, dem Lehrer, der Geliebten, den Kommilitonen, dem ganzen Volk mit seinen Helden kommunistischer Arbeit.

Der kommunistische Mensch legt seine Leistungen diesem kollektiven Richter vor, und das schönste dabei ist, daß man selbst zum unbestechlichen Geschworenen in diesem Gericht wird! Es geht aber nicht letzt-

lich nur darum, allgemeine niedergeschriebene Normen, die Promotionsordnung, mit ihren notwendigen Festlegungen zu erfüllen, sondern darum, dafür zu sorgen, daß diese Normen bis in die Tiefe der eigenen Wünsche vordringen. Vor dem neuen Gewissen kann man nicht bestehen, indem man den Anschein erweckt, als habe man von den besseren Leistungen der anderen bis dato nichts wissen können.

Wenn wir jetzt im Produktionsaufgebot an die Prüfung unserer Leistungen, unserer Pläne gehen, müssen wir schon jetzt den Maßstab der kommunistischen Moral anwenden und überprüfen, ob alle, große Mittel verschlingenden Forschungsarbeiten vor diesem Maßstab, der den größten wissenschaftlichen und praktischen Nutzen für unsere sozialistische Heimat fördert, bestehen können.

Heinz Preuß, Wissenschaftlicher Assistent am Physikalischen Institut

Die gemeinsame Kraft

Vor einigen Wochen fand eine internationale Exkursion zu den Stätten des antifaschistischen Widerstandskampfes statt, an der ich teilnehmen durfte. Die Teilnehmer der Exkursion kamen aus neun Ländern Europas, aus Polen, der CSSR, Ungarn, Rumänien, Frankreich, Italien, Dänemark, der DDR und Westdeutschland und vertraten kommunistische, christliche und sozialdemokratische Jugendverbände.

Ich hatte vor unserer Exkursion schon sehr viel über die Verbrechen und Grausamkeiten des Faschismus gelesen und gehört, aber das, was ich während unserer Reise und besonders in Lidice und Auschwitz gesehen habe, hat mich tief erschüttert und mich immer wieder vor die Frage gestellt: Wie können Menschen solche Verbrechen begehen, wie sind Menschen zu so etwas fähig. Ich werde nie in meinem Leben die Millionen Paar Schuhe, darunter Tausende von Kinderschuhen, nie die Magazine mit Frauenhaar und Kleidungsstücken von Auschwitz vergessen, die als stumme Zeugen so lebendige Anklage gegen den Faschismus erheben. Nie werde ich vergessen, was wir über die systematische Vernichtung von Lidice aus dem Munde einer Mutter, die selbst drei Kinder und ihren Mann verloren hat, gehört haben.

Mir ist klar geworden, daß wir jungen Deutschen Menschen keine Verantwortung für diese begangenen Grausamkeiten tragen, daß wir aber verantwortlich sind dafür, daß so etwas nie wieder geschieht. So hat sich neben die Erschütterung das Bewußtsein gestellt, daß man aus diesen Erlebnissen Kraft schöpfen muß, Kraft, um noch viel mehr für die Erhaltung des Friedens, für den Abschluß eines Friedensvertrages, für den Kampf gegen die blutbesleckten Bonner Militaristen und Imperialisten zu tun. Ein großer Teil dieser

Kraft übertrug sich auf mich von den Menschen, mit denen wir zusammensaßen und sprechen konnten. Welche Kraft und Zuversicht ging von der Lidicer Mutter aus, die uns aufrief, alles zu tun, damit die Rosen in aller Welt, wie im Rosengarten in Lidice in Frieden blühen! Welche große Aufgabe hat sie besonders der deutschen Jugend gestellt, als sie sagte, daß für sie unsere Republik eine Garantie dafür ist, daß es nie wieder ein Lidice geben wird, daß die in Westdeutschland sitzenden Kriegsverbrecher nie wieder zum Zuge kommen können.

Zu den größten und stärksten Eindrücken gehören die Begegnungen mit Widerstandskämpfern unserer Länder, mit Menschen, die trotz erlebter grausamer Folterungen und Erniedrigungen die unvorstellbare Kraft gehabt haben, den Kampf gegen den Faschismus auch im Konzentrationslager oder außerhalb in der illegalen Widerstandsbewegung weiterzuführen und zu verstärken. Durch diese lebendigen Erlebnisse hat sich die Erkenntnis vertieft, daß es zu jeder Zeit in unseren Ländern Menschen gegeben hat, die gegen den Faschismus gekämpft haben und daß zu ihnen die besten und aufrichtigsten Deutschen gehörten, die aktiv in der antifaschistischen Widerstandsbewegung mitgekämpft haben. Besonders deutlich aber war überall die Tatsache, daß die entscheidende Rolle im antifaschistischen Kampf die sowjetischen Menschen gespielt haben, gleichgültig, ob als Häftling in den Konzentrationslagern Theresienstadt, Auschwitz, Sachsenhausen und Buchenwald oder als Führer in der Partisanenbewegung.

Diese Begegnungen mit Widerstandskämpfern in Prag, Banska Bystrica, Warschau und Berlin haben mir viel Kraft für meine gesamte weitere Arbeit gegeben. Besonders aber Kraft, täglich noch

mehr zu tun gegen die westdeutschen Imperialisten und ihre militaristischen Handlanger, für die Stärkung unserer Republik.

Besonders schön war es, daß wir während unserer Exkursion Gelegenheit hatten, das neue Leben unserer Völker und die Länder selbst etwas kennenzulernen. Stark beeindruckt haben mich die großen Aufbaufolge in der CSSR und in Polen. Wie groß war der Eindruck des neuen Warschau und wie stark das Erlebnis eines Stuhlabschubs in einem der größten polnischen Werke – in Nova Huta! Unvergesslich die Schönheit der Länder: das herrliche Prag, die wunderschöne böhmische Landschaft, die Slowakei und die Tatra, Krakow und Warschau! Schwer in Worte zu fassen sind die Empfindungen beim Anblick des Veit-Stoß-Altars in der Marienkirche in Krakow oder der Sixtinischen Madonna in der Dresdner Gemäldegalerie. Alles das setzt, zu welcher großen und schönen Werken die Menschen fähig sind, zeigt auch – Humanismus, das ist Sozialismus.

Nie ist für mich der Begriff der Freundschaft unter den Völkern lebendiger Tatsache geworden als auf unserer Reise. Wie stark war der Eindruck, wenn wir gemeinsam schweigend der Opfer des Faschismus gedachten und wieviel Kraft ging von dem gemeinsamen Gesang unserer Kampflieder aus. Nie habe ich so lebendig erlebt und gespürt, was für gute Freunde wir besonders in der CSSR und in Polen haben und welchen Anteil sie an der deutschen Frage nehmen. Das hat mir aber auch erneut ganz deutlich gezeigt, welche wichtige Aufgabe wir als deutsche Jugend haben im Kampf um die Sicherung des Friedens und welche Hoffnung alle Menschen auf uns setzen.

Helga Lang, Historikerin, V. Studienjahr

Universitätszeitung Nr. 43 25. 10. 61, S. 6